

Beschwerdefrei bauen?

Was »gesunde Architektur« meint und warum Planer und Auftraggeber leider allzu oft auf Beruhigungspillen setzen: Ein Gespräch mit HANS-PETER HUTTER über den Wunsch nach Wohlbefinden, energielastige 08/15-Bauten, die klimatischen Auswirkungen kultureller Prägungen und einen möglichen Perspektivenwandel – damit uns die Luft nicht ausgeht.

Interview: RUDOLF GRÜNER

+ Architektur im Mittelpunkt: Atmosphäre ist ein Schlagwort, mit dem die Architektur umzugehen weiß: Denken Planungsbüros Ihrer Erfahrung nach über ästhetische Komponenten und Werkstoffliches hinaus, beispielsweise etwa gezielt an das daraus resultierende Raumklima?

Hans-Peter Hutter: Aus meiner Erfahrung muss ich das leider verneinen. In der Regel dominieren wirtschaftliche und ästhetische Gesichtspunkte den Planungsprozess. Vorausschauende Überlegungen in Bezug auf Wohlbefinden und Gesundheit bleiben somit oft auf der Strecke. Interessanterweise werden häufig nicht einmal jene Aspekte berücksichtigt, die belegbar Gesundheit und Leistungsfähigkeit der MitarbeiterInnen nützen und damit auch betriebswirtschaftlich sinnvoll sind. Z.B. etwa Vermeiden hoher Schallpegel in Großraumbüros, die die Leistungsfähigkeit deutlich herabsetzen. Die Glaspaläste sind Legion, in denen enorme Energie aufgewendet werden muss, um die Temperatur im Innenraum auf ein erträgliches Maß zu reduzieren.

+ AiM: Was braucht ein Gebäude generell – ob nun groß oder klein – damit sich so etwas wie Behaglichkeit einstellen kann?

HPH: Einen gut durchdachten, vorausschauenden Plan und entsprechende Informationsbeschaffung. Eben ein Herangehen abseits der üblichen architektonischen Pfade. Schon im Vorfeld sollte an die Innenraum(luft)qualität gedacht werden, Fragen rund um emissionsarme Materialien und Lüftungsstrategien sollten geklärt werden. Ausgereifte Konzepte sowie Fachleute, die sich damit schon lange beschäftigen, gibt es genug. Eine Konsultation dieser Gruppen ist kein Zeichen von Schwäche.

Für eine Optimierung von Raumklima und Luftqualität ist eine Anpassung an den individuellen Nutzer und seine Bedürfnisse notwendig. Üblicherweise wird das vernachlässigt und ein zentralistisches Konzept verfolgt, das annimmt, alle Menschen wären gleich. Die Balance der Raumklimafaktoren

Temperatur – Luftfeuchte – Luftbewegung muss beachtet werden und eine Anpassung an individuelle Wünsche sollte möglich sein. Weiters sind auch die Raumakustik und die Lichtverhältnisse (Tageslicht und Beleuchtung) zu berücksichtigen.

+ AiM: Kennen Sie Beispiele, wo Sie selber sagen würden: Hier ist eine gesunde Basis voll und ganz vorhanden?

HPH: Solche Vorzeigeprojekte gibt es vereinzelt. Ich kenne sie nur aus diversen einschlägigen Fachzeitschriften. Wir werden ja nur dann gerufen, wenn etwas (sehr) schiefgegangen ist, sich gesundheitliche Beschwerden oder beeinträchtigtes Wohlbefinden bei MitarbeiterInnen eingestellt haben und oft verzweifelt nach Erklärungen gesucht wird: Kommen diese Beschwerden vom Gebäude? Soll das Gebäude gesperrt werden? Werden nun alle krank? In großen Bürohäusern mit hunderten MitarbeiterInnen eine äußerst aufwendige, fachlich herausfordernde und meist auch kostenintensive Angelegenheit. Daher kann ich immer wieder nur dringend raten: Besser vorher etwas mehr auf Gesundheitsbelange achten, sonst kann es übel teuer werden.

+ AiM: Nachhaltig produzierte Baustoffe, Öko-Materialien mit einem möglichst geringen Fußabdruck sind en vogue: Ist ihr Einsatz automatisch auch gesundheitsfördernd?

HPH: Ökologisch verträgliche Materialien sind mittelbar gesundheitsfördernd, indem sie Ressourcen schonen, Biodiversität schützen etc. Ein Muss in puncto Klimaschutz. Mit den Wirkungen auf den Nutzer hat das nicht unmittelbar zu tun. In vielen Fällen geht aber der Einsatz von Öko-Materialien Hand in Hand mit einer besseren Gesundheitsverträglichkeit. Denken Sie nur an mineralische Wandfarben, Putze. Aber automatisch muss dies nicht immer so sein. Naturprodukte sind nicht automatisch gesund. Z.B. kann es bei schlechter Qualität von Kork und Linoleum zu Geruchsbelastungen kommen.

+ AiM: Was versteht der Umweltmediziner unter »gesunder Architektur«? Findet sich das derzeit in der verbauten Landschaft wieder?

HPH: Gesundheit und Architektur sind schon jeweils für sich allein schwergewichtige Begriffe. Wenn sie gemeinsam verwendet werden, multipliziert sich das und kann – wenn Sie wollen – übliche Perspektiven sprengen. Denken Sie etwa daran, dass es nicht nur um die Effekte auf die Gesundheit jener geht, die in einem Gebäude wohnen oder arbeiten. Es ist viel weiter zu fassen: Etwa, ob die Nachbarn durch ein Bauwerk beeinträchtigt werden wie z.B. durch Blendung ausgehend von Glasfassaden. Oder, ob Bürokomplexe durch ihre schwer erreichbare Lage motorisierten Individualverkehr erzeugen und damit Schadstoffe.

Selbst Herkunft und Produktion der eingesetzten Materialien, nämlich unter welchen Verhältnissen die Herstellung stattgefunden hat und wie der Transport erfolgte, sind in diesem Zusammenhang zu nennen. Es gibt also sehr viele Facetten. Vieles davon ist den meisten nicht bewusst und findet sich daher »in der verbauten Landschaft« nicht.

Was in der Architektur angekommen ist, ist die Beschäftigung mit Fragen der Energieeffizienz – Stichwort Reduktion des Kühlbedarfs im Sommer und/oder des Heizbedarfs im Winter.

+ AiM: Ganz ehrlich: Arbeitet und wohnt man in unseren Breiten nicht viel gesünder als noch vor zwei Generationen? Und finden sich unsere eigentlichen Probleme (Emissionen etc.) nicht vor der Haustür?

HPH: Es hat bei uns vor allem hinsichtlich Schadstoffen in Innenräumen, sei es in der Wohnung oder am Arbeitsplatz, sicher enorme Verbesserungen gegeben. Ein kurzer Blick auf die Wohn- und vor allem auch die Arbeitssituation vor 100 Jahren reicht. Man muss nicht einmal in die Vergangenheit schauen: Vergleicht man unsere durchschnittliche Wohnsituation mit Slumhütten in Port-au-Prince oder in einer brasilianischen Favela ... naja, dann geht es bei uns eher um Luxusprobleme.

Aber das ist etwas zu kurz gegriffen: Schlechter geht fast immer – aber auch besser. In Europa gibt es fast überall das Problem unerschwinglicher Wohnungen. Diese sind zwar oft nach wohnmedizinischen Standards errichtet, es kann sie sich aber kaum jemand leisten und diejenigen Wohnungen, die man sich leisten kann, erfüllen in der Regel nur Mindeststandards. Angesichts der wohnmedizinischen Evidenz rund um »Gesundes Wohnen« und deren Vernachlässigung beim üblichen Bauen ist noch genug Luft nach oben.

Außerdem denke ich, haben wir in den sogenannten reichen Ländern auch eine Vorbildwirkung, wenn es um kluge und enkeltaugliche Architektur geht.

+ AiM: Wie soll die Architektur auf den Klimawandel reagieren?

HPH: Rascher als bisher und umsichtiger. Begrenzte fossile Energieressourcen (Ölkrise) und Klimawandel waren schon in den 80er Jahren Themen; der Städtebau setzte sich damals mit der Vermeidung urbaner Hitzeinseln auseinander. Angesichts dieser Tatsachen ist es doch befremdlich, wenn jetzt manchmal so getan wird, als ob das alles neu wäre.

Die Auswirkungen der ungehemmten Verstädterung müssen viel stärker als bisher beachtet werden. Lebten 2014 rund 54% der Weltbevölkerung in Städten, werden es um 2050 ca. 66% sein. Da besteht Handlungsbedarf.

So sollte zukünftig energieeffizientes Bauen nicht nur eindimensional betrachtet werden. Wenn bisher Gebäude ohne Berücksichtigung unterschiedlicher Klima- und Lebensbedingungen gebaut wurden, so führte das unausweichlich zu Anpassungsnotwendigkeiten. Und diese fußen auf dem Einsatz von Energie. Das passiert eben, wenn die gleiche Architektur, die eigentlich für unsere Breiten entwickelt wurde, global umgesetzt wird. Schlimmste Beispiele sind etwa entsprechende Hochhäuser etc. in arabischen Staaten, die nur durch Zuführung großer Mengen an Energie die klimatischen Schwierigkeiten ausgleichen können. Energieeffiziente Architekturkonzepte müssen sich daher umorientieren, sich soweit wie möglich – auch den sich ändernden – klimatischen und kulturellen Bedingungen ihrer Umgebung anpassen.

+ AiM: Ist die Architektur hier Ihrer Meinung nach bereit, in einen engeren Dialog mit Medizinern zu treten, um sich für die kommenden Herausforderungen zu wappnen?

HPH: Lassen Sie mich das so beantworten: Wenn es Veranstaltungen zum Thema »Gesundes Wohnen« gibt, ist das Interesse seitens der ArchitektInnen – sagen wir einmal – überschaubar. Dasselbe gilt im Übrigen auch für Mediziner: Nur wenige schauen über den engen klinischen Tellerrand. Daher ist es nicht überraschend, dass es bisher praktisch nur wenige aus beiden Sparten sind, die sich diesem Thema widmen.

Angesichts der vielen Herausforderungen einerseits und der Gestaltungsfreiräume, die viel Potenzial bieten und ganz bewusst gesundheitsfördernd genutzt werden sollten, ist es ein Muss, diesen Dialog um einiges engagierter als bisher aufzunehmen.

+ AiM: Müsste sich Ihr Appell nicht eher an die Entscheider – also die Investoren, Immobilienentwickler und Bauherrn – richten?

HPH: Vollkommen richtig! Es ist unerlässlich, auch die anderen Akteure, von Bauherren bis ausführende Firmen, mit einzubeziehen: Es reicht sicher nicht auf einer theoretischen wissenschaftlichen Ebene zu verharren. Das kennen doch viele: Wenn man einen Handwerker darauf aufmerksam macht, etwa einen anderen (weniger toxischen) Kleber zu verwenden, hört man rasch: Das haben wir immer so gemacht! Hier bedarf es praxisnaher Zusammenarbeit und Kommunikation, um umweltmedizinisches/gesundheitsförderndes Wissen nachdrücklich zu vermitteln.

+ AiM: Das Lebens- und Arbeitsumfeld in Mitteleuropa wird immer schneller immer gesünder: Ein Satz den Sie so unterschreiben würden?

HPH: Nein, denn das gilt nur für einige kleine Gruppen. Für die Mehrheit der Bevölkerung sicher nicht. Es zeigt sich doch immer deutlicher, dass der Trend, wirtschaftliche Interessen über alles andere zu stellen, weiter anhält und sogar noch verstärkt wird. Denken Sie an die Bestrebungen der Bundesregierung, Wirtschaftswachstum als Staatsziel in der Verfassung zu verankern, das Aufweichen von ArbeitnehmerInnen-Schutzbestimmungen oder aktuell die Diskussionen um die Zerschlagung der AUVA, die u.a. Grundlagen für gesündere Arbeitsplätze erarbeitet; dies zeigt, wohin der Trend geht.

Auch was die Lebensbedingungen betrifft, driften die Verhältnisse immer weiter auseinander. Der Speckgürtel Wiens hat sich mittlerweile u.a. fast bis nach St. Pölten ausgebreitet. Im Schlepptau etwa mehr Pendlerverkehr, vielleicht noch mit dem SUV, der dann an jenen vorbeifährt, die an vielbefahrenen Straßen leben müssen, wo die Mieten bekanntlich niedriger sind ... dafür ist das Gesundheitsrisiko (Luftschadstoffe, Lärm) höher. Auch nicht zu vergessen sind heruntergekommene Spekulantenviertel, wo auf wenigen Quadratmetern viele Menschen wohnen. Umwelt- und Gesundheitsungerechtigkeit beginnt eben nicht erst in der Sahelzone. ◆



INTERVIEW

RUDOLF GRÜNER

Das Interview erschien im Magazin »Architektur im Mittelpunkt«, Ausgabe 2017/2018.

Mehr dazu unter: <https://www.wohnet.at/business/architektur/>